

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 9

Artikel: Lichtmess, das "Bauern-Neujahr" : (2. Februar)
Autor: Manz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an einen frühen Frühling. Es kann aber ebensogut nochmals kalt werden für einige Wochen und einen schuhtiefen Schnee geben; ein Zitronenfalter macht ebensowenig einen Frühling wie eine Schwalbe! Es sind ausnahmslos solche Exemplare, die sich

im Herbst ein Winterquartier gesucht haben, etwa unter einem Brombeer- oder Efeublatt und die hier in einer Art Starre auf warme Föhntage im Frühjahr warten, um dann ihre Eier an geschützten Stellen abzulegen.

Z W E I S A M K E I T

Jakob Bolli

Wohin ich auch wandre,
Ich wandre zu Dir;
Denn Du bist dans Andre,
Doch Du bist nicht hier.

Heut' will ich Dich finden,
Dann ruhe ich aus.
Heut' will ich mich binden,
Dann bin ich zu Haus.

Wohin ich auch wandre,
Ich wandre mit Dir;
Denn Du bist das Andre,
Du bist mein Mitmir.

Du wanderst, ich wandre:
Zwei Herzen sind eins.
Doch ohne das andre
Wäre jedes — ach — keins.

Lichtmess, das „Bauern-Neujahr“

(2. Februar)

Im Gebiet der antiken Mittelmeer-Kultur sind es besonders die ersten Februartage, in denen man dem aufwachenden Himmelslicht und Naturleben durch Lichtfeste und Lichtsegnung neue Kraft und Stärkung zu schenken sucht. Mit Fackellichtern hält man im alten Rom nächtliche Umzüge für die Vergehen während des abgelaufenen Jahres. An Stelle der vorchristlichen kultischen Fackelzüge veranstalten dann die Christen in Rom eine feierliche, von Kerzenschein überstrahlte Prozession, die in der heutigen, auf den Kirchenraum beschränkten Lichtprozession an Mariae Lichtmess weiter lebt. Stellt die Liturgie des Festtages die Feier der Darstellung des Heilandes im Tempel und die symbolische Beziehung der leuchtenden Flammen zum Gottessohn als Licht der Welt in den Vordergrund, so empfindet das Volk den Tag aber meist als Marienfest und das Entscheidende der Feier in der priesterlichen Segnung der mitgebrachten Kerzen.

Lichtmess, die «lichte Messe», wird aber auch zu einem Feste des Himmelslichtes, das als Sieger über die langen, kalten Winternächte triumphiert und in verklärender Schönheit den Erdball mit göttlichem Segen überstrahlt. Es wächst das Licht, langsam, aber stetig: «Auf Neujahr um einen Hahnschritt, auf Dreikönigen (6. Januar) um einen Mannschritt, auf Sebastian (20. Januar) um einen Hirschensprung, auf Lichtmess um eine ganze Stund.»

Uralter Glaube, der dem langsam höher steigenden Sonnenlicht mit einer irdischen Leuchte durch Feuerzauber «nachhelfen will», führt im engadinischen Schuls zum Verbrennen eines «Strohmannes» in Form einer hohen und schweren, mit dicken Strohseilen umwickelten Stange.

Die merkliche Lichtzunahme des Tages gestattet die Vornahme des Tagewerks ohne künstliche Beleuchtung. Das «Lichten» hört in Stube und Werkstatt auf: «Maria bläst's Licht aus, Michel (Mi-

chaelstag, 29. September) zünd's wider an.» Bei dieser Gelegenheit ist es da und dort noch üblich, dass der Handwerksmeister seinen Gesellen und Lehrbuben den «Lichtbraten», eine bessere Mahlzeit, spendet.

Lichtmess, das Bauern-Neujahr, bringt als Jahreschluss und Beginn des neuen Wirtschafts- und Ackerjahres die Neuregelung des Arbeits- und Vertragsverhältnisses. Termin- und Zieh-, Zahl- und Zinstag ist darum der Wendepunkt des Jahreslaufes, der durch die Redewendung: «Lichtmessen,

der Winter halb gemessen» (oder «bald vergessen») als baldiges Winterende begrüsst wird. Um Lichtmess, den wichtigen Wende- und Schicksalstag, flicht bäuerliche Spruchweisheit auf Grund der Wetterverhältnisse dieses Tages ein ganzes Netz auf das Wohl- oder Missraten des Ackerjahres bezügliche Wetterregeln, deren Grundformel lautet: «Wenn's zu Lichtmess schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.» Eine Orakelweisheit, die in der volkstümlichen Redewendung wiederkehrt: «Lichtmess im Schnee, Ostern im Klee.»

Dr. Werner Manz

Die Freundschaft Nietzsches und Wagners auf Tribschen

Richard Strauss hat einmal gesagt, dass er jene Jahre, wo Richard Wagner und Friedrich Nietzsche in Freundschaft innig verbunden waren, als einen der höchsten und feierlichsten Kulturmomente des 19. Jahrhunderts betrachte, so berichtet uns Elisabeth Förster-Nietzsche, die Schwester des Philosophen.

1888 — wenige Wochen vor dem Ausbruch der fürchterlichen Katastrophe — schrieb Nietzsche rückschauend auf jene erhabene Freundschaft:

«Hier, wo ich von den Erholungen meines Lebens rede, habe ich ein Wort nötig, um meine Dankbarkeit für das auszudrücken, was mich in ihm bei weitem am Tiefsten und Herzlichsten erholt hat. Dies ist ohne allen Zweifel der intimere Verkehr mit Richard Wagner gewesen. Ich lasse den Rest meiner menschlichen Beziehung billig; ich möchte um keinen Preis die Tage aus Tribschen aus meinem Leben weggeben, Tage des Vertrauens, der Heiterkeit, der sublimen Zufälle — der tiefen Augenblicke ...»

Fünfzig Jahre liegen nunmehr hinter uns, seit einer der gewaltigsten Geister nach einer schier endlosen Leidenszeit — nur wenig der Hölderlinschen nachstehend — aus dieser Welt abberufen wurde. Seit diesem Ereignis ergab sich manche Aufhellung: ein abgeklärtes, leidenschaftsloses und geläutertes Denken beurteilt diese Freundschaft, die vielfach verzeichnet, entwürdigt und entheiligt wurde.

Von ihrer Tragödie, der weder Wagner noch Nietzsche entrinnen konnte, soll hier nicht gesprochen werden, sondern nur von jener Zeit, die sowohl im Leben Nietzsches, als im Leben Wag-

ners als die schönste, erhabenste und beseeligendste genannt werden muss: Die Zeit auf Tribschen.

Es besteht kein Zweifel, dass Nietzsche über die Musik Wagner verbunden war. Im «Ecco Homo» schreibt er: «Von dem Augenblick, wo es einen Klavierauszug des Tristan gab, war ich Wagnerianer.» Die Verehrung für Wagner setzte schon früher ein und zwar bereits im Herbst 1860.

Das Zusammenfinden aber dieser beiden genialen Erscheinungen ist seltsam zufällig und wesentlich schicksalhaft. Das Geheimnisvoll-Unentrinnbare, das Wesen übermächtiger Weltenkräfte, spielt hier tiefgreifend hinein. Denn ein solches ist es, das zunächst die Bekanntschaft in den ersten Novembertagen des Jahres 1868 in Leipzig zustande kommen lässt. Nietzsche folgte seinem Lehrer Rietschl von Bonn nach Leipzig und Wagner absolvierte gerade zu jener Zeit seinen seit langem geplanten Besuch bei seiner Schwester; schliesslich wird Nietzsche wenig später, im Februar 1869, als Professor der klassischen Philologie nach Basel berufen.

Als Nietzsche den ersten seiner insgesamt drei- undzwanzig Besuche auf Tribschen macht und am 15. Mai 1869, am Samstag vor Pfingsten, zu dem idyllischen Landhaus hinansteigt, in dem Wagner seit drei Jahren waltet, ist er von der Feierlichkeit des Geschauten, der olympischen Ruhe überwältigt. Lange und still steht er vor dem Hause und lässt den Blick hinweg gleiten, gleichzeitig einem immer sich wiederholenden, schmerzlichen Akkord lauschend. Es war dies eine Stelle aus dem dritten Akt des «Siegfried»: «Verwundet hat mich, der mich erweckt», die ihn gefangen nahm. Der end-